Meine Jugendjahre in Ostpreußen

Kurt Beyer

Ich wurde 1921 in dem schön gelegenen, alten Kirchdorf Pillupönen geboren, das ab 1938 Schloßbach hieß. Es gibt nur wenige Geschehenisse aus meiner Vorschulzeit an die ich mich schwach erinnern kann.

An meinem Geburtshaus begann ein Feldweg, der oft tief ausgefahrene Räderspuren hatte. An einem Sommertag, nach einem Gewitterregen, ging ich barfuß in so einer für mich knietiefen mit Wasser gefüllten Rinne hin und her. Es planschte sich darin so schön, leider hakte dabei ein Fuß den anderen, ich verlor das Gleichgewicht und fiel nach vorne, dabei tauchte mein Gesicht ganz in die mit Schlamm gefüllte Rinne. Verdattert richtete ich mich auf, sehen konnte ich wenig, aber schreien, das konnte ich noch.

Folgendes erzählte mir meine Mutter: Ich sah, obwohl ich es nicht sehen sollte, wie bei uns auf dem Hof ein Schwein geschlachtet wurde. Das Tier schrie, ich sah das Blut und seitdem wollte ich keine Rotebeetesuppe mehr essen. Das war für mich jetzt die "Aua, aua-Suppe." Weil ich eine blasse Gesichtsfarbe hatte und rote Bäckchen erwünscht waren, sagte meine Mutter oft :"Iß man, bekommst auch rote Bäckchen." Eines Tages, ich wollte mal wieder die Auaauasuppe nicht essen, drohte Mutter: "Du bekommst erst wieder etwas zu essen wenn dein Teller leer ist.." Sie ging hinaus und als sie wieder kam kniete ich auf dem Fußboden, hatte unsere Katze am Genick gefaßt und ihr meine Suppe vor die Nase gesetzt, dabei sagte ich: "Ät man, ät man Katzke krichst uck rode Backkes.."

Ich mag etwa 4 Jahre alt gewesen sein, als man mich suchte und nirgends fand. Kein Wunder, ich saß oben in einem hohen alten Kirschbaum, der sich schräg über den Gartenzaun bis über die Straße neigte. Es war gar nicht so leicht rückwärts kriechend herunter zu kommen. Die Aufregung der Erwachsenen war unnötig, ich fiel nicht runter, wollte danach aber nicht mehr so hoch hinaus.

Im Dezember 1925 sah ich den ersten Toten, es war mein Onkel Georg, der auf seinem benachbart liegenden Hof plötzlich verstorben war. Er lag im Bett und ich wunderte mich, daß sein Gesicht und die Hände so bleich, fast weiß aussahen. Ich mußte ihn früher oft, wenn er auf dem Feld arbeitete, zur Mittagszeit zurufen: "Onkel Jörge du sollst koame Spörgel äte." Seine Frau, Tante Marie, machte gerne ein einfaches, schnelles Mittagessen. Es bestand aus Pellkartoffeln und gebratenen Bauchfleischscheiben, die wir "Spörgel" nannten. Dazu gab es frische- oder Dickmilch.

Meinen um 1924 bei der Geburt gestorbenen Bruder habe ich wohl gar nicht gesehen, ich erinnere mich nur noch, daß Onkel Heinrich mit einem Kutschwagen vor unserer Haustür stand. Vater reichte ihm das schön in einem Karton verpackte Kind, stieg auf den Wagen und fuhr zum Deutschen Friedhof, wo der kleine Bruder, er hieß Walter, begraben wurde.

Mein 1923 geborener Bruder Otto hatte im Alter von etwa zwei Jahren ein dickes Geschwür am Bein. Wir liefen im Sommer nur barfuß, dabei

muß er sich wohl verletzt haben. Unsere Gemeindeschwester sagte zu meiner Mutter: "Das geht nicht auf, es muß geschnitten werden, sonst bekommt der Junge eine Blutvergiftung, ich darf es aber nicht machen,fahren sie nach Stallupönen zu einem Arzt." Wir waren nicht krankenversichert und ein Doktor nahm viel Geld für die kleine Operation. Schließlich übernahm die Gemeindeschwester nach wiederholten Bitten das Aufschneiden, dabei drückte sie eine große Menge Eiter und Blut aus dem geschwollenen Bein, das bald wieder gesund wurde.

Aus meiner Schulzeit von 1927 - 1935.

Schon vor der Einschulung lernte ich bei meiner Mutter einige Buchstaben und Zahlen schreiben sie wollte auch, daß ich nur noch Hochdeutsch sprechen sollte. Ich kam zunächst in die 3. Klasse zu Fräulein Knoch, oder Knoche, die die Kinder des 1. und 2. Schuljahres unterrichtete. Das Lernen fiel mir nicht schwer und so gehörte ich zu den drei Jungen die jedes Jahr versetzt wurden. 13 Jungen schafften es nicht. Das schönste in der Schulzeit waren die Pausen, in denen wir meistens Schlagball spielten.

Etwas Außergewöhnliches geschah im Sommer 1927, da ritt eines abends ein Litauer auf unserem Hof und bat um ein Nachtlager, das ihm auch gewährt wurde. Auf Befragung erzählte der Fremde, daß er sein dreijähriges, gut gewachsenes Pferd verkaufen wollte, vielleicht bei den Kleinbauern am Rand der Rominter Heide, die kleinere, stämmige Pferde zum Holzrücken brauchten. Vater überlegte und sagte zur Mutter: "weißt, das wäre ein Pferdchen für uns." Den alten über 20 Jahre, halbblinden hageren Rappen den sie bei der Pachtung des Hofes mit übernommen hatten, konnten sie nicht mehr lange behalten. Ich mußte unseren Nachbarn Emil Salecker holen, man wollte seine Meinung zu diesem gewagten Kauf hören. Es bestand ein Einfuhrverbot für Vieh aus dem Ausland. Durch diese Tiere, sie waren billig, konnte es zu einem Preisverfall kommen,außerdem konnten Seuchen eingeschleppt werden. Bei einem Pferdeverkauf mußte immer ein Attest vorgelegt werden. Meine Eltern glaubten nicht, daß sie jemand anzeigen würde und so beschlossen sie das Pferd, eine Fuchsstute, zu kaufen. Der Litauer erhielt 100 Reichsmark und unseren alten Rappen, der etwa 50 RM Wert war. Über diesen Kauf freuten wir uns alle, es war ein sehr gutes Geschäft, denn das Pferd war etwa 500RM Wert. Meine Brüder und ich konnten auf dem Fuchs prima reiten, genauer gesagt, es so zur Weide bringen und abends im Galopp in den Stall holen.

In den Sommerferien des Jahres 1932 kam unsere damals 10 Jahre alte Cousine Anneliese Beyer aus Berlin zu uns. Ihr Vater, Onkel August, war Witwer geworden. Damit sie ohne Begleitung zu uns fand, hatte man ihr ein Schildchen umgehängt, darauf stand ihr Name, die Anschrift und die Adresse meiner Eltern, sowie der Zielbahnhof. Ihre weite Reise verlief wohl ohne Probleme, diese ergaben sich erst bei uns, denn auch Anneliese wollte reiten.Ich konnte aber nur einen meiner Brüder mitnehmen, drei Kinder auf einem Pferd das ging nur im Schritt, aber nicht im Trapp oder Galopp.

Das Beste was Anneliese für uns mitbrachte war ein kleines Grammophon mit etwa 15 Platten. Wir benutzten es zu oft und bald verbot uns Mutter damit im Haus Musik zu machen. Da ließen wir es draußen spielen oder in der Scheune. Anneliese wurde später eine hübsche, junge Frau, sie heiratete, und hatte eine Tochter. Leider starb sie kurz nach Kriegsende an Lungentuberkolose.

Vom Frühling bis zum Herbst mußten wir oft unseren Eltern bei ihren vielfältigen Arbeiten im Haus, Hof und auf dem Feld helfen. Im Winter hatten wir mehr Zeit und konnten uns im Schnee oder auf dem Eis austoben, abends kamen wir dann müde und oft mit naßen Sokken nach Hause. An einem Nachmittag standen wir an einem Steilhang, oberhalb von Bachlers Daubas, Bruder Otto, Herbert Jäkel und ich hatten nicht den Mut, dort mit dem Schlitten hinunter zu fahren und waren sehr erstaunt als Bruder Heinz sagte:"Öck foahr!" Er saußte mit zunehmender Geschwindigkeit den Hang hinab und wäre wohl in den halb verschneiten Bach hineingerast, wenn er nicht zuvor gegen einen Findling gefahren wäre. Die Fliehkraft bewirkte, daß der Kopf meines Bruders gegen den Stein schlug. Es entstand gleich eine Beule an der Stirn, er war etwas betäubt, aber er erholte sich schnell. Später habe ich mir oft Vorwürfe gemacht, ich hätte ihn zurückhalten sollen, denn er konnte nicht erkennen, daß diese Abfahrt zu gefährlich war.

In der Jugend ist man gewöhnlich immer zu leichtsinnig oder zu wagemutig. Ich bin am Sonntag nach meiner Konfirmation mit andern Spielkameraden in den Szabojeder Daubas, das ist eine Schlücht, gegangen. Auf einer hohen Erle befand sich ein Krähennest, keiner getraute sich bis zum Nest zu klettern, ich habe es versucht und schaffte es auch. Damit die Krähen nicht zu zahlreich wurden, mußte man ihre Vermehrung verhindern. Ich warf die Eier hinunter und hatte bald wieder Boden unter den Füßen. Wir gingen weiter und fanden bald ein neues Nest auf einer viel niedrigeren Erle. Leider lag das Nest abseits vom Stamm, beim näher Klettern brachen zwei Äste zu gleicher Zeit und ich stürzte in die Tiefe. Mit einer Körperseite schlug ich auf dem zum Glück sumpfigen Boden auf und verlor die Besinnung. Meine Begleiter liefen fort und Cousin Walter Beyer aus Szabojeden (=Haselgrund) erzählte seiner Mutter, ich wäre vom Baum gefallen und gleich tot gewesen. Abends kam Walters Mutter, unsere Tante Anna, zu uns und war erstaunt, daß meine Eltern noch nichts von dem Vorfall wußten. Ich wurde gerufen und mußte berichten. Sie waren froh, daß ich nichts gebrochen hatte und nur paar Kratzer im Gesicht von dem Sturz zurückgeblieben waren. Ich hatte auch keine Schmerzen, mußte aber eine Zeitlang etwas Blut spucken.

Kurze Lehre bei Sattler Gribat.

"Nun geh deinen Weg ins Leben, sieh wie die Sonne dir scheint..." Das sangen wir auch bei meiner Schulentlassung im März 1935. Ich wurde nicht gefragt was ich werden wollte, das war auch nicht nötig, denn es gab viel zu wenig Lehrstellen. Meine Eltern waren froh, daß der in unserem Dorf wohnende Sattler Gribat neben seinem Gesellen Franz Zins, mich als Lehrling einstellen wollte. Arbeitsbeginn 1. April um 6 Uhr 30, ab Mai um 6 Uhr. Feierabend gab es erst zwischen 20 und 20 Uhr 30. An den ersten drei Tagen kniete ich im etwa 1m tiefen Kartoffelkeller der unter Gribats Wohnzimmer lag und füllte die dort eingelagerten Kartoffeln in Körbe, die der Meister annahm und weiter beförderte.

Die Familie Gribat besaß 1,5ha Land, hielt sich eine Kuh, Schweine und Hühner. Die Säuberung des Stalles von Dung und Jauche mußte ich täglich vor dem Frühstück verrichten, das ich wie auch die anderen Mahlzeiten umsonst bekam, erhielt aber keinen Lohn, nur zu Pfingsten gab mir der Meister 2 Reichsmark mit den Worten: "Doa heßt." (Da hast).

Gelernt habe ich Anstreichen von Küchenmöbeln, Lakieren, sowie einfache Polsterer-, Maler- und zwischendurch auch Sattlerarbeiten. Der Meister war wohl mit mir zufrieden,er lobte nicht, aber er tadelte auch nicht. Ab Ende Mai mußte ich fast jeden Abend Gribats Kuh von der Weide holen. Als Weide diente eine lange, breite mit Gras bewachsene Landstraße. Sie wurde nicht mehr befahren, weil daneben eine um 1860 erbaute neue Chaussee verlief.

An einen Tag mit Dauerregen arbeitete ich in Kuhnähe, eine Küche mußte neu gestrichen werden. Alle 3 Stunden sollte ich die Kuh weiterpfählen, also den Pfahl mit der Kette versetzen. Am anderen Tag schimpfte der Meister: "Du hast den Pfahl immer zu weit eingeschlagen, die Kuh hat zuviel Gras zertreten." Ich sagte ihm: "Dann habe ich mich wohl verschätzt. Trotzig setzte ich noch hinzu, daß ich bei ihm wäre um das Sattlerhandwerk zu erlernen und er besäße nicht einmal eine Maschine zum Nähen. Das war zuviel gesagt. Er schimpfte, kam näher und wollte mir ins Gesicht schlagen. Ich trat ihm mit einem Werkstück in der Hand entgegen, so, daß er sich nicht getraute zuzuschlagen. Die kurze Auseinandersetzung beendete ich mit den Worten: "Hier bleibe ich nicht, suchen sie sich einen anderen Lehrling."

Freude löste dieser Vorgang bei meinen Eltern nicht aus. Nach der Schulentlassung sollte ich mein Brot selber verdienen und so wollten sie, daß ich weiter lerne. Ich war der Meinung: Sattler ist ein aussterbender Beruf, wer weiß, ob ich später als Geselle Arbeit finden werde.

Nach der Lehrzeit von etwa 4 Monaten half ich meinen Eltern und auch einigen Nachbarn bei der Ernte. Arbeit gab es genug denn meine Eltern hatten noch den kleinbäuerlichen Betrieb von Witulski zu bewirtschaften. Sie hatten die 15 Morgen für 7.000 RM gekauft, hatten also insgesamt 28 Morgen Land.

Am 29.10.1935 starb die bei uns wohnende Mutter meines Vaters.Meine Eltern hatten sie 1926 mit dem Pachtgrundstück übernommen. Der Besitz gehörte nach dem Tod von Vaters Bruder Georg, dessen Frau Maria, die nach Szabojeden zog und den Kleinbauern Fritz Kislat heiratete. Die Pacht betrug 1 Zentner Roggen pro Morgen, das waren damals etwa 8 RM. Meine Mutter erreichte aber über den schriftgewandten Schneider Flick, daß Oma eine Rente von 9 RM im Monat erhielt.Grund: zwei ihrer Söhne, so die Angabe, unterstützten sie

oft mit Geld und beide waren im 1.Weltkrieg gefallen. Die meisten Geschenke erhielt sie aber von meinem Vater und ihrem Sohn Heinrich. Beide waren damals noch unverheiratet

Zwei Jahre in Wohren, bei Kassuben.

Zu dem Begräbnis meiner Oma, eine geborene Leitsbach, war auch ihr in Wohren lebender Sohn Gustav gekommen. Er und seine Frau Emilie betrieben das Schneiderhandwerk. Onkel hatte ein steifes Bein, denn mehrere Operationen nach einer Kniegelenkentzündung waren mißlungen. Neben ihrem Beruf bewirtschafteten sie noch 3ha Land. Sie hatten keine Kinder und so suchten sie nun mal wieder einen jungen Mann für ihre Landwirtschaft. Onkel Gustav sagte zu meinem Vater: "Gib mir den Kurt, er bekommt auch unser Grundstück." Das war kein schlechtes Angebot und so zog ich im März 1936 nach Wohren. Ich erhielt ein geräumiges Zimmer, leider ohne Ofen und so habe ich darin im Winter oft sehr gefroren.

Mit meiner Arbeit bei ihnen war ich zufrieden und sie wohl auch mit mir, denn ich hörte nie einen Tadel von ihnen. Nur einmal sagte der Onkel, ich sollte es mir angewöhnen gelegentlich auch bitte und danke zu sagen. Das war in meinem Elternhaus nicht üblich, man hielt es wohl für überflüssig, ich fand aber, daß der Onkel recht hatte. Zudem, nette Worte kosten nichts.

Onkel und Tante waren zwischen 55 und 60 Jahre alt und lebten sehr sparsam. Onkel gönnte sich für seine Pfeife nur 1 Päckchen Tabak pro Woche. Nie sah ich Bier oder Schnaps im Haus. Einmal bekam die Tante eine Flasche Wein zum Geburtstag. Sie kostete 1 RM. 50 Pfenig gab der Onkel und dasselbe mußte ich geben. Gespart wurde auch bei den Mahlzeiten. Wenn ich mal etwas mehr gegessen hatte, sagte die Tante oft: "Kurt dat väle äte ös blos e domme Angewohnheit." Das stimmt aber nur zum Teil. Die beiden Alten saßen meistens den ganzen Tag in der Schneiderstube und ich war draußen tätig, hatte also viel mehr Bewegung, habe mehr Kräfte verbraucht und war auch noch nicht voll ausgewachsen. Ich getraute mich nie heimlich eine Scheibe Brot zu nehmen.

Das Dorf Wohren hatte damals 64 Einwohner, darunter waren 11 Jugendliche. Ähnlich war es in dem angrenzenden Dorf Leegen. Ich hatte ein gutes Verhältnis zu allen und nie Langweile in meiner Freizeit. Bindungen verschafte auch der Dienst in der HJ (=Hitlerjugend) zu der alle Jungen zwischen 14 und 18 Jahren gehörten, genauer gesagt gehören sollten. Einige machten nicht mit. Mädchen im gleichen Alter taten Dienst im BDM (=Bund deutscher Mädel). Ein - bis zweimal in der Woche kamen wir für etwa je zwei Stunden zusammen. Sport, Singen, Unterricht oder Vorträge an Heimatabenden, Geländespiele, 1938 auch Kleinkaliberschießen mit 6mm Munition, waren uns mehr als ein Zeitvertreib. Wir glaubten schon jetzt unserem Volk zu dienen und später alle an uns gestellten Aufgaben erfüllen zu können. Nicht so beliebt war das Exerzieren, aber das gehörte zur Aufrechterhaltung der Disziplin. Unsre Schar, etwa 35 Jungen, führte der Arbeitersohn Otto Krupkat aus Kassuben, der später Maschinenbauingenieur wurde. Ich mußte mal mit ihm Boxen, traf ihn auf die Nase, sie blutete und damit war unser Kampf beendet. Unsere Schar war in drei Kameradschaften aufgeteilt, eine davon führte ich seit 1937.

Zur Kirche Kassuben gehörte auch ein Posaunenchor. Noten lesen hatte ich schon in der Schule gelernt und so fiel es mir nicht schwer, einfache Lieder auf Blasinstrumenten zu spielen ohne musikalisch zu sein. Ich gehörte dem Chor zwei Jahre an, unsere Übungsabende fanden aber nur im Winterhalbjahr statt.

An einem Abend im März 1938 hielt Pfarrer Robinski in der Egglenischker Schule eine Passionsandacht. Mit fünf Leuten von unserem Chor spielten wir dort das Lied "Oh Haupt voll Blut und Wunden..." Auf dem Heimweg ging es dann nicht mehr so traurig zu. Waldemar Kummetat, Otto Kraft und ich wählten den Weg über das Dörfchen Augusten und sahen dort, daß bei Zörners eine Hochzeitsfeier stattfand. Vor dem Gehöft das dicht am Weg lag spielten wir ein flottes Liedchen. Man bat uns hinein und wir machten noch ein Weilchen Musik. Dabei fiel mir ein Mädchen durch ihre Freundlichkeit besonders auf. Sie gefiel mir, hieß Emma und wurde sechs Jahre später meine Frau.

Ich besuchte auch gerne Tanzveranstaltungen um das Tanzen zu erlernen. Das war nicht einfach, denn ich hatte niemand der mit mir übte. Beim Gastwirt Gaudzun in Wohren gab es einige Male im Jahr Dorfgemeinschaftsabende und in jedem Sommer ein gut besuchtes Gartenfest. In Kassuben gab es einen schönen neuen Saal der mehrmals im Jahr für Landjugendabende benutzt wurde. Anschließend wurde immer getanzt. Die Ausgestaltung dieser Abende übernahm gewöhnlich der BdM. Gesang, lustige Vorführungen auf der Bühne, Gedichte u. Volkszänze gehörten dazu.

Im Sommer 1937 zwischen der Heu- und Getreideernte durfte ich an einem Zeltlager der HJ. in Danzkehmen, bei Trakehnen, teilnehmen. Etwa 400 Jugendliche lebten hier 10 Tage fröhlich und sorglos in guter Kameradschaft zusammen. Es gab Geländespiele in einem viel größeren Rahmen, Besichtigung des sehr bekannten Pferdegestütes in Trakehnen, Baden in einem Entwässerungskanal, Ehrenwache am Fahnenturm.Dort mußten immer zwei Jungen eine Stunde lang unbeweglich stehen. Da hoffte wohl jeder: Hoffentlich lassen dich die Fliegen und Mücken in Ruhe. Eines Abends beim Singen wurden wir mehrmals von einem Motorradfahrer gestört, der lautknatterd um uns zu ärgern vorbei fuhr. Da befahl Unterbannführer Kolberg: Zehn Mann in Lauerstellung hinter den Bäumen am Weg. Nehmt euere Decken mit, rollt sie und werft sie in sein Motorrad. Da gab der Fahrer seine Störversuche auf.

In Wohren verlebte ich eine schöne aber auch arbeitsreiche Zeit. Nur das Getreidemähen war noch etwas zu schwer für mich. Ab und zu mußte ich auch bei unserem Nachbarn Krämer helfen. Er hatte den größten Hof im Dorf und lieh uns wenn es nötig war ein Pferd. Onkels Pferd war nicht sehr groß und stark, schweren,lehmigen Boden konnte ich nur mit zwei Pferden pflügen. Die Ausleihe mußte ich gelegentlich abarbeiten. Einmal hatte ich ein ganz junges. Onkel sagte: Setz dich da nicht rauf, wenn du es von der Weide holst. Ich tat es doch. Da galoppierte es mit mir los, daß ich doch ein bißchen Angst bekam. Es hatte noch nie einen Reiter getragen.

Leider bekam ich nie etwas Taschengeld. Ganz ohne Geld konnte ich doch nicht ausgehen, was sollte ich tun, darum bitten? Man hätte gesagt wozu? Du hast doch alles was du zum Leben brauchst. Du gewöhnst dir nur das Rauchen und Trinken an wenn du Geld hast. Weil aber das Einsammeln von Eiern zu meinen Aufgaben gehörte, fiel beim Verkauf immer etwas ab. Zunächst baute ich einen richtigen Hühnerstall mit Legenestern zu denen der Hauskater keinen Zugang hatte. Er vergriff sich oft an Eiern wenn er sie irgendwo fand. Pro Huhn sollten im Jahr 100 abgeliefert werden. Sie erhielten einen Stempel und so wußte man, wer sie geliefert hatte. Die Annahmestelle war bei Gaudzun, er nahm auch ungestempelte Eier an, sie wurden in unser Buch nicht eingetragen und der Erlös war für mich. Es waren immer überzählige Eier da.

Damit ich immer gut gekleidet war, hatte der Onkel mir in Ebenrode einen grauen sportlich aussehenden Anzug gekauft, ich trug ihn sehr gern. Ich hatte zuvor nur den dunkelblauen Konfirmationsanzug. Für die kalte Jahreszeit nähte er mir eine Jacke und Hose sowie einen Wintermantel. Alles etwas zu groß, ich sollte da noch hineinwachsen.

Im Sommer 1935 hatten meine Eltern den Hof von Witulski gekauft. Sie bezahlten 3.500.- RM dafür, 3.500 blieben als Hypothek, für die vierteljährlich Zinsen gezahlt wurden. 2.700 RM konnten sie bis zur Flucht 1944 tilgen. Witulski hatte neben dem Hof noch eine kleine Kiesgrube, in der er als Nebenerwerb Betonrohre herstellte. Er verkaufte seinen Besitz, um in Treuburg ein Betonsteinwerk zu errichten. Aus mir unbekannten Gründen gelang ihm das nicht. Sein Fortzug verzögerte sich. Meine Eltern erreichten aber über einen Rechtsanwalt, daß er 1 RM pro Tag für die widerrechtlich überschrittene Zeit zahlen mußte. Das war viel und so räumte er bald das Gehöft.

Im Frühjahr 1936 mußten meine Eltern für den 15 Morgenhof von Witulski Grunderwerbssteuer, Notargebühren und die Grundbucheintragung bezahlen. Es waren rund 500 RM. Weil sie das Geld nicht hatten, sollte ich Onkel und Tante darum bitten. Diese liehen es, nahmen es aber später nicht zurück. Es sollte mein Arbeitslohn für die zwei Jahre sein die ich bei ihnen war. Es war eine gute Bezahlung.

Erwähnen will ich noch, in der Zeit als ich bei Onkel Gustav war, haben mein Vater und ich das Dach des Wohnhauses abgedeckt, auf den Sparren eine Bretterschalung aufgebracht, neue Latten genagelt und die Dachpfannen wieder aufgehängt. Durch die Schalung war das auf dem Dachboden lagernde Getreide besser gegen Schneetreiben geschützt.

Ende März 1938 verließ ich Onkel und Tante, weil ich mir nicht sicher war, ob ich ihren Besitz auch wirklich erben würde. Es gab keine schriftliche Abmachung. Es galt immer noch der Spruch: "Versproake (versprochen) ös nich verschräwe (verschrieben) un verschräwe ös uck noch nich gegäwe (gegeben). Im Winter hatte ich mich um die Einstellung im Reichsarbeitsdienst beworben und war angenommen worden. Schon im August desselben Jahres starb Tante Emilie und im September 1939 Onkel Gustav, im Alter von 59 Jahren an den Folgen eines Prostataleidens. Zuvor hatte er seinen Besitz an seinen Bruder Heinrich verschenkt. Dieser war damals 42 Jahre alt, verkaufte Haus und Garten in Szabojeden (Haselgrund) und zog mit seiner Frau, drei Kindern und seiner Schwiegermutter nach Wohren.

Zweieinhalbjahre im Reichsarbeitsdienst.

Nach der Melodie des Kehrreims im Lied "Oh, du schöner Westerwald" konnte ich jetzt singen: "Oh, du schöner Arbeitsdienst, 25 Pfennig ist der Reinverdienst, ein jeder muß zum Arbeitsdienst und dann zum Militär." Melden mußte ich mich im Lager 2/12 Altheide. Also bei der Abteilung 2 die zur Arbeitsgruppe 12 gehörte. Im Sommer 1939 gab es 85 Abteilungen die im Arbeitsgau I Ostpreußen im Einsatz waren, Zu jeder gehörten etwa 200 Mann.

Am 5.4.1938 fuhr ich mit der Eisenbahn von Schloßbach (Pillupönen) über Goldap nach Angerapp (Darkehmen), das waren etwa 50km. Von dort ging ich fast 20km in südlicher Richtung und war am Abend in Altheide (Skalischen). Das Lager befand sich in einem ganz kleinen Waldarbeiterdorf, das am Nordrand der Skalischer, ab 1938 Heydwalder Forst lag. Drei Gebäude einer ehemaligen Försterei, sowie drei neuerbaute dienten als Unterkunft. Neben den Waldarbeiterwohnungen gab es eine Oberförstrei, einen Kaufmannsladen mit Gaststätte und Tanzsaal.

Nach der Einkleidung begann am nächsten Tag der Dienst. 6 Uhr Wekken, Frühsport, Flaggenparade, danach meistens Abmarsch zur etwa 8km entfernten Arbeitsstelle, die im südlichen Teil der Forst lag. Unsere Aufgabe war es den teilweise abgesackten Damm am Brosaitscher Kanal zu erhöhen. Den Lehm dazu entnahmen wir von einem nahen Hügel und luden ihn auf Loren. Dieselloks übernahmen den Transport zum Damm. Den Kanal hatte man noch vor 1800 gegraben weil durch das Hochwasser der Goldap (ape = Fluß) die angrenzenden Wiesen überschwemmt wurden und die Heuernte oft dadurch ausfiel. Durch Kanäle konnte das Wasser auf viel kürzerem Weg zur Angerapp geleitet werden.

Wir arbeiteten 5 Tage in der Woche zu je 4 Stunden. Der Nachmittag war ausgefüllt mit Exerzierdienst, Unterricht, Singen, Sport und einer Putz- und Flickstunde. Der Sonntag war ganz dienstfrei. Als Taschengeld erhielten die Arbeitsmänner 25 Pfennig pro Tag. Als ich zu Pfingsten in Urlaub fuhr, hatte ich schon 12 RM gespart.Kurz darauf kaufte ich mir eine Boxkamera für 16,50 RM. Die billigste war schon für 4 Mark zu haben. Damit habe ich viele Aufnahmen gemacht. Von einem Negativ (Vereidigung) konnte ich über 400 Abzüge a.15 Pf. verkaufen. Ich zahlte nur etwa 8 Pf. für ein Foto.

Anfang Juni, es war sehr warm geworden, erwachte in unserem Abteilungsführer der Wandertrieb. Er beschloß mit uns einen Marsch zu dem bekannten Ausflugslokal Waldkater zu unternehmen, das im Rothebuder Forst am Pillwungsee lag. Hinweg Altheide - Buddern -Benkheim -R. Rückweg R. - Benkheim-Altheide. In 2 Tagen waren etwa 80km zurückzulegen. Unser Gepäck wog ca. 25 Pfund, die Teilnahme war freiwillig, 120 Mann machten mit. Als Marschverpflegung gab es vor allem Schwarzbrot und Speck. Als wir in Rothebude ankamen hatten alle Wasserblasen an den Füßen. Ich war damals Zug-Sanitäter, mußte die noch nicht aufgeplatzten Blasen aufschneiden, mit Jod betupfen und bepflastern. Nach dem Nachtlager, 4 Zeltplanen ergaben ein Viermannzelt, erfolgte der Rückmarsch. Als wir hinter Benkheim die Heydwalder Forst erreichten, hieß es mal wieder: Spitze halt, aufschließen. Es war etwa 14 Uhr, die Sonne brannte und die Windstille im Wald bewirkten, daß etwa 15 Mann umfielen. Es gab eine längere Pause, ein Arzt aus Benkheim erschien und brachte die vom Hitzschlag getroffenen Männer in mehreren Fahrten mit seinem Auto zum Lager. Wir anderen hielten durch und marschierten schließlich im Parademarsch etwas taumelnt über unserem Sportplatz. Vor der Kantine hieß es: Abteilung halt - wegtreten zum Empfang einer Flasche Sekt. Ich trank meine erst später, ging zur nahen Angerapp, in der ich Schwimmen gelernt hatte und erfrischte mich.

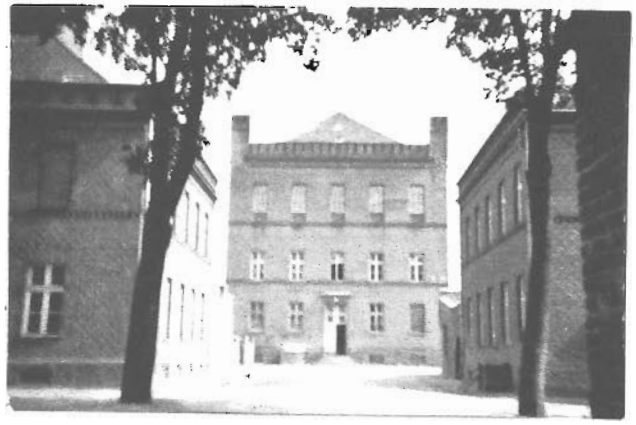
Ernteeinsätze.

Zur Heuernte wurde unser Trupp (16 Mann) auf dem Gut Storchenberg eingesetzt. Es lag unweit unserer Arbeitsstelle. Als die Getreideernte begann fuhren wir zum 30km entfernten Dorf Staken im Kr.Angerburg.Unser Quartier war ein Schulraum, die Kinder hatten noch Ferien. Ich wurde einem Bauern zugeteilt auf dessen Hof eine Arbeitsmaid aus dem nahen Lager Paßdorf der kinderreichen Bäuerin im Haushalt half. Ernteeinsätze brachten Abwechslung in unser Leben. Wir lernten ein neues Gebiet und auch neue Menschen kennen. Außerdem gab es pro Tag 50 Pfennig Erntezulage. Die Arbeitgeber mußten für jeden Mann den Tariflohn an den Arbeitsgau zahlen. Neben dem RAD wurden auch Soldaten und Studierende zur Einbringung der Ernte eingesezst. Nichts sollte verkommen, Deutschland mußte damals etwa 20% seiner Nahrungsmittel einführen.

Bodenentnahme für den Damm am Broseitscher Kanal

Planierungsarbeiten am Damm

Baden im Dammerausee im Kreis Osterrode



Gaugerätekammer des RAD im alten Zuchthaus in Insterburg

6-tonner Zugmaschinen u. Anhänger der Gerätekammer

Fahrt mit einer Zugmaschine im Winter 1939

Im Arbeitsmaidenlager Paßdorf.

Nach Altheide zurückgekehrt wurden wir eines Tages von unserem Abteilungsführer, Oberstfeldmeister Heimers, auf eine ganz besondere Art gemustert. Er ging langsam an den angetretenen Linien vorbei und jeder sollte ihm fest in die Augen sehen. Auf diese Weise prüfte er jeden Mann und ab und zu sagte er: Vortreten! Auch ich gehörte zu dieser erlesenen Schar von 20 Männern. Wir mußten unsere Sachen packen und wurden zum Arbeitsmaidenlager Paßdorf abkommandiert. Es lag an der nördlichen Bucht des Mauersees im Kreis Angerburg. Dort leisteten etwa 45 Mädchen ihre halbjährige Dienstdienst ab. Unterfeldmeister Bodin und ein Truppführer leiteten unsere Arbeitsgruppe.

Eine gute Unterkunft fanden wir im Herrenhaus des Restgutes von Paßdorf, zuvor Pristanien genannt, das bedeutet Anlegestelle. Zwischen unserem Quartier und dem Maidenlager lag ein großer Obstgarten. Er war abends ein wunderbarer Treffpunkt zur Beschaffung von Äpfeln und anderen Früchten. Nie wurden wir vom Eigentümer gestört, aber zur Zeit der Kartoffelernte erschien er morgens nach der Flaggenparade, erhielt Sprecherlaubnis und sagte: "Ich habe mich überzeugt, daß sie alle gut lesen können, daher bitte ich sie neben dem Obst auch meine Kartoffeln aufzulesen." Das taten wir dann an einem Sonnabend im Großeinsatz.

Nun zu unserer Arbeit: Wir verlegten Kanalisationsrohre, unternahmen Planierungsarbeiten und errichteten einen hohen Jägerzaun um das zum Lager gehörende Gelände. Ein Kamerad und ich hatten uns zum Fichtenstangen schälen gemeldet. Wir arbeiteten im Akkord, was sonst nicht üblich war. "Jeder 100 Stück pro Tag." sagte unser Unterfeldmeister. Das schafften wir, nachdem wir uns eingearbeitet hatten, schon am Vormittag. Da wurde das Soll auf 150 erhöht, auch das war uns nicht zuviel. Wir richteten uns, etwas klüger geworden, mit der Arbeit so ein, daß wir erst nach der Mittungspause, etwa um 14 Uhr damit fertig waren. Es war ein ungewöhnlich warmer und sonniger Herbst und so konnten wir noch am 12.Okt. 1938 mit Vergnügen in der Bucht des Mauersees baden.Sie war sehr flach, der Boden sandig und das Wasser klar.

Etwas 6 Wochen arbeiteten wir in diesem Lager. Die Mädchen kochten auch für uns das Mittagsessen u.bereiteten die Brotschnitten zum Abendessen vor. Wir aßen gemeinsam und zum Ausklang des Tages gab es dreimal in der Woche Tanz. Ich konnte noch keinen Rundwalzer, dort habe ich es lernen müssen.Alles verlief immer sehr kameradschaftlich, Liebschaften ergaben sich nicht und so lebten wir ohne Probleme miteinander. Die Worte Zucht und Sitte hatten damals einen hohen Stellenwert.

Obszöne Reden habe ich nur ein einziges Mal gehört. Damals, am 1.Mai 1938 hatte man die Arbeitsmaiden aus dem 10km entfernten Lager Gronden zu uns eingeladen. Auf dem Sportplatz fand ein zwangloses Zusammentreffen statt. Da begann ein Arbeitsmann ein unanständiges Gedicht vorzutragen. Unbemerkt trat der Abteilungsführer zu den Zuhörern. Sofort rief er die Wache, sagte zu dem Übeltäter: "Ich bestrafe sie mit 3 Tagen verschärften Arrest weil sie das Ansehen des Arbeitsdienstes geschädigt haben. Die Wache nahm ihn mit und sperrte ihn ein.

Eine Strafe erhielt auch ein Mann weil er sich die Haare mit der Maschine ganz abschneiden und auch noch abrasieren ließ. Vorschrift war Streichholzlänge. Er sollte so lange Ausgehverbot haben bis diese Länge erreicht war. So ganz genau nahm man es aber doch nicht.

Erlebnisreiche Tage in der Landeshauptstadt.

Im Juni 1938 fand ein Gauparteitag in Königsberg statt. Anlaß war das zehnjährige Bestehen der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei). Auch unsere Abteilung nahm daran teil. Es war ein großes Erlebnis für uns alle. Zunächst die weite Bahnfahrt, dann die Stadt mit dem alten Schloß und unten im Keller das sogenannte Blutgericht, ein Lokal, darin riesige kunstvoll verzierte Weinfässer, der Paradeplatz und vieles andere. Untergebracht wurden wir in einer Halle der Ostmesse auf einem Strohlager.

Die Hauptveranstaltung fand bei Einbruch der Dunkelheit in einem großen Sportstadion statt. Ich gehörte zu den 6.000 Arbeitsmännern die mit blitzendem Spaten, angestrahlt von Scheinwerfern dort einmarschierten. 500 Arbeitsmaiden folgten uns. Eine Kapelle spielte und wir sangen dabei das Lied:"Nach Ostland geht unser Ritt..." Alles war vorher gut eingeübt. Vom Ablauf der Feier weiß ich noch, daß Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß eine Ansprache hielt und zum Schluß etwa 60 große, kräftige Arbeitsmänner eine "Baumstammgymnastik" aufführten. Sie endete mit der pyramidenförmigen Zusammenstellung der Stämme. Ein Fackelläufer lief auf sie zu und setzte sie in Brand. Vermutlich war dieser Platz gut vorbereitet, denn sofort stand alles in Flammen. Es sollte ein Sonnenwendfeuer sein.

Kurzer Küchendienst.

Nach der Entlassung der Arbeitsmänner des Sommerhalbjahres, dauerte es einige Wochen bis neue einrückten. Unser Abteilungskoch, ein Zivilist, nahm 6 Wochen Urlaub,mich hatte man zum Vormann befördert und zum Küchendienst abkommandiert. Für den Einkauf war unser Quartiermeister, Obertruppführer Struwe zuständig. Ich war für die Verpflegungsausgabe verantwortlich. Außerdem mußte ich bei Bedarf dafür sorgen, daß die Kartoffeln geschält wurden. Ein Fleischer und ein Bäcker kochten das Mittagessen. Das Verpflegungsgeld pro Mann betrug nicht ganz 1 Mark, aber das Essen war gut und reichlich. Von den Küchenabfällen wurden noch einige Schweine gefüttert. Für sie war extra ein "Schweinemajor" zuständig. Als der Koch zurück kam, endete mein Küchendienst und die 8 Kilo die ich zugenommen hatte, war ich bald wieder los.

Als Ausbilder im 4. Zug.

Zu jeder RAD - Abteilung gehörten 4 Züge, jeder hatte 3 Trupps, die bis zu 16 Mann stark waren. Mir wurde der 11. Trupp zugeteilt. Statt 25 erhielt ich nun 50 Pfennig pro Tag und brauchte nicht mehr zu arbeiten. Zu Weihnachten erhielt ich Urlaub und wollte zusammen mit Tf. Bloek um 4 Uhr zum Bahnhof Benkheim gehen. Als er nicht kam, ging ich in sein Zimmer und sah, daß er erst einen schweren Rausch ausschlafen mußte. So mußte ich allein die 8km durch den Wald gehen. Vom Weg war wenig zu sehen, oft sah ich nur den Nachthimmel der zwischen den Bäumen durchschimmerte, aber ich habe mich nicht verlaufen.

Das Jahr 1939 brachte viele Veränderungen. Im Zusammenhang mit dem Neubau unseres Lagers, etwa einen Kilometer südlich vom alten, übernahm Oberstfeldmeister Böhmfeld unsere Abteilung, er war etwa 10 Jahre jünger als sein Vorgänger. Die neuen Barackenteile wurden im Winter angefahren und mußten Tag und Nacht bewacht werden. Im Frühling begann der Bau, alles war aus genormten Holzteilen, die falls erforderlich schnell an anderer Stelle verwendet werden konnten. Wir arbeiteten im Winter auch oft am Kanal, die Innenwände des Dammes mußten von Bäumen und Gestrüpp befreit werden.

Im Sommer kam ich mit meinem Trupp zum Ernteeinsatz nach Rosengarten, einem Kirchdorf. Es liegt westlich vom Mauersee und ich lernte wieder ein schönes Stück meiner ostpreußischen Heimat kennen. Wir fuhren auch mit einem Kahn zur Insel Upalten, erfreuten uns an dem uralten Baumbestand und der Musik einer Militärkapelle.

Nach unserer Rückkehr fuhr unsere Abteilung in den Kreis Neidenburg. Mein Trupp wurde in Talheim einquartiert. Der Ort lag nur 10km von der deutsch/polnischen Grenze. Es galt das abgeerntete Getreide schnell auszudreschen und die zum Verkauf bestimmte Menge aus dem grenznahen Gebiet fortzuschaffen. Eine Vorsichtsmaßnahme für den Kriegsfall, aber das wußten wir damals noch nicht. Bei dem Aufenthalt im Südwesten unserer Provinz unternahmen wir auch eine Radtour zum Gr.Damemerau-See.

Als wir wieder in Altheide waren empfing unsere Abteilung Gewehre. Bei der zu kurzen Schießausbildung traf ein aufgeregter Schütze den Schäferhund von Ofm. Böhmfeld. Es war ein Platzpatronenschuß, also ein Holzpfropfen der zersplitterte, aber er kam aus ganz kurzer Entfernung. Der Hund verlor ein Auge und jaulte, da zog unser Abteilungsführer seine Pistole, erschoß den Hund und verschwand für den Rest des Tages.

Der 2. Weltkrieg beginnt.

Am ersten September 1939 wurden wir schon um 4 Uhr geweckt und erfuhren, daß deutsche Truppen die polnische Grenze überschritten haben. Ein Geheimbefehl für den Kriegsfall lag wohl vor. Danach mußte unsere Abteilung sofort zum 9km entfernten Bahnhof Beynuhnen marschieren. Sie fuhr schon kurz nach 6 Uhr als Baukompanie in Richtung Polen.

Truppführer Armoneit und ich, inzwischen Obervormann, erhielten den Auftrag mit je 6 Mann die Gaugerätekammer in Insterburg zu bewachen. Sie befand sich im alten Zuchthaus das zuvor leer stand. Bewacht werden mußte auch eine große Lagerhalle im Hafen. Unser Dienst dauerte 24 Stunden, danach hatten wir die gleiche Zeit dienstfrei. In der Gaugerätekammer gab es alles was der RAD brauchte, es war alles da, von der Feldküche bis zum Uniformknopf. 4 große 6tonner Zugmaschinen mit je 2 Anhänger erledigten die ständigen Materialtransporte. Die Fahrer waren Zivilangestellte. Mitunter mußten wir sie in unserer Freizeit auf ihren Fahrten begleiten. Im Führerhaus hatten 7 Mann Platz, im Winter gab es oft Schneeverwehungen auf den Straßen. Für unsere Verpflegung mußten wir selber sorgen, wie erhielten Lebensmittelkarten vom Ernährungsamt, denn alles war rationiert und vom RAD ein reichliches Verpflegungsgeld. In unserer Freizeit gingen wir immer zum Mittagessen, das etwa 1.20 RM kostete.

Eines Tages mußte ich mit meinen Männern und polnischen Kriegsgefangenen Verladearbeiten auf dem Insterburger Bahnhof erledigen. Um 18 Uhr sollte unser Wachdienst beginnen, mußten aber bis 19 Uhr arbeiten. Trotzig weigerte ich mich den Dienst mit den müden Männern zu übernehmen. Am nächsten Morgen mußte ich zum Dienststellenleiter kommen. Es ergab sich eine scharfe Auseinandersetzung, bei der ich beihnahe einen Schlag ins Gesicht bekommen hätte. Ich duckte mich, gab meinem Vorgesetzten einen Kinnhaken und verließ den Raum. Daraufhin wurde ein Srafverfahren gegen mich eröffnet, hatte aber Glück. Ein in der Verwaltung tätiger Obertruppführer erzähle mir, daß unser Dienststellenleiter von einem Truppführer, einem Bauernsohn "Freßpakete" erhält und der Lieferant Geld für ein Hotelzimmer bekommt, obwohl er wie wir im alten Zuchthaus wohnte.

Dieses Wissen nutzte ich und so hieß es bald: Der Beyer soll sich entschuldigen, wenn er es tut ist die Sache erledigt. Das lehnte ich ab, war aber zu einer Aussprache mit dem Dienststellenleiter bereit und dieser nahm meinen Vorschlag an. Er lud mich in seine Wohnung ein und es kam zu einen sachlichen Gespräch. Er klagte über zu viele Aufträge und ich sagte ihm, daß er doch mit Leichtigkeit mehr Kriegsgefangene beschäftigen könnte, die meisten von ihnen lägen untätig im Schloß herum und würden bei besserer Verpflegung wohl gerne arbeiten. Wir wären ein Wach- und kein Arbeitskommando, und wurden in letzter Zeit ständig überfordert. Durch Übermüdung der Männer könnte es zu Wachvergehen kommen und diese würden doch immer schwer bestraft. Er versprach nur in Notfällen unsere Dienste in Anspuch zu nehmen, schenkte noch paar Likörchen ein und die Angelegenheit war erledigt. Kurz darauf ließ ich mich am Leistenbruch operieren und anschließend erhielt ich sogar noch 10 Tage Erholungsurlaub, einen Anspruch darauf hatte ich nicht, aber er konnte gewährt werden.

Im März 1940 endete unser Wachdienst in Insterburg. Wir erhielten einen Marschbefehl nach Seelesen, das nördlich der Kreisstadt Neidenburg lag. Dort befand sich unsere Abteilung nach Wegebauarbeiten in Polen.

Wachdienst in Gleisgarben.

Ende März oder Anfang April wurde ich als Wachkommandoführer nach Gleisgarben, Kr. Angerapp versetzt. Zuvor war ich noch zum apl. (=außerplanmäßiger)Truppführer befördert worden und erhielt pro Tag 1 RM. Eine Planstelle und 200 RM monatlich gab es erst nach Ableistung des zweijährigen Wehrdienstes. In Gleisgarben löste ich den apl. Tf. Kuschnereit ab, der zum Militär mußte. Zur Wache gehörten nur 2 Arbeitsmänner, die am Tag den Zugang zum Lager bewachten und auch Telefondienst hatten. Ab und zu kam ein Befehl zur Verladung von Gerät und Gegenständen. Ich mußte jeden Monat eine Bestandsaufnahme machen und über die Abgänge verbuchen. Das angefordere Material wurde im 8km entfernten Bahnhof Kuddern verladen. Der Transport erfolgte auf Pferdefuhrwerken. Als die RAD Abt. 5/12 am 1.9.39 das Lager verließ, blieb alles zurück was nicht zum Marschgepäck gehörte. So auch die Lagerbibliothek. Eines Tages erhielt ich den Befehl sämtliche antisowjetische Literatur auszusondern und zu vernichten. Nach dem Freundschaftsvertrag mit Rußland, im August 1939, sollte es keine Feindschaft zur Sowjetunion mehr geben.

Meine Literaturkenntnisse waren zu gering, ich bat um einen Sachkundigen und erhielt ihn auch bald. Af. Behrend schickte einen älteren Feldmeister der in kurzer Zeit etwa 50 Bücher aussortierte, davon schickte ich einige nach Hause, die anderen habe ich verbrannt.

Mit dem Mittagessen das uns eine Frau in Gleisgarben kochte, waren wir nicht zufrieden. Fast jeden dritten Tag gab es Kartoffelbrei mit Spiegelei. Wir erhielten die Erlaubnis an anderer Stelle zu essen, unser Verpfegungsgeld wurde uns auf meinen Wunsch in bar ausgezahlt. Ich hatte es bei der Bauernfamilie Korthals sehr gut, das Essen war abwechslungsreich, schmackhaft und reichlich, eimal erhielt ich sogar zwei oder drei Täubchen.

In Gleisgarben verlebte ich meine schönste RAD-Zeit. Es war Frühling, das Wetter war meistens gut, ab Ende Mai konnten wir in einem nahe gelegenen, kleinen See baden, konnten kleine Radtouren unternehmen und uns nach Belieben beschäftigen, nicht immer, aber doch in der meisten Zeit. Arbeitsführer Behrend kam nur zweimal zu uns. Wir wußten durch die Telefone der anderen Lager im voraus, auf welchen Wegen

seine Kontrollfahrten verliefen. Traf er bei uns ein, dann war immer alles sauber und aufgeräumt. Zu unserem Glück wohnte er weit entfernt von uns in Schloßberg, etwa 80 km von unserem Lager. Weil ich keinen Urlaub erhielt, bin ich an einem Wochenende heimlich zu meinen Eltern gefahren. Das waren etwa 50 km mit dem Fahrrad. Meine Zeit in Gleisgarben endete mit der vollständigen Räumung des Lagers. Das was nicht verbucht war und von RAD-Angehörigen die Tischler waren im Verlauf der Jahre angeferigt worden war, mußte verschwinden. Da gab es viele Schränke, Tische, Bänke und andere Dinge für die ich Abnehmer finden mußte. Übrig waren auch 2 Paar Skier, ich schickte sie nach Schloßbach für meine Brüder. Den Inhalt der Latrine holte sich ein Bauer, er hatte mehrere Tage mit der Leerung zu tun. Die Baracken wurden abgebrochen und später wohl als Unterkünfte für russische Kriegsgefangene wieder aufgebaut.

In Groß Degesen.

Im Juli 1940 kehrte ich mit dem Fahrrad zu meiner Stammabteilung zurück. Sie befand sich in Gr. Degesen, 23 km nödlich von meinem Heimatdorf. Das Lager lag in einem ganz ebenen Gelände, mit Lehm im Untergrund. Das Wetter wurde kühl und regnerisch und bald war der unbefestigte Lagerhof ein knöcheltiefer Lehmbrei. Zur Abhilfe wurden Nadelholzstämme in etwa 20 cm lange Stücke zersägt und als Holzpflaster verlegt.

Neben unserem Lager lag die RAD-Abt. 5/12 die vor dem Polenfeldzug in Gleisgarben stationiert war. Aufgabe der beiden Abteilungen war es, an der Grenze unter Anleitung von Pionieren Stacheldrahtzäune und kleine Erdbunker, sogenannte Unterschlüpfe zu errichten,ca. 10 Mann hatten in einer solchen Anlage Platz. Das Material dazu, handbreitdicke vorgefertigte Bohlen wurden uns von der Festungspionierkompanie, die in Ebenrode ihr Quartier hatte, geliefert.

Unsere nächste Aufgabe war, an der Reichsstraße 1, zwischen Ebenrode und Eydtkau, Baugruben für Betonbunker zu schaffen. Sie waren etwa 5m tief,so, daß ein Förderband über das andere gestellt werden mußte. Bei dem vielen Regen war es eine unangenehme Arbeit. Die Beton und Monierarbeiten übernahmen die Pioniere. Auf der anderen Seite der Grenze waren die Russen ebenfalls mit dem Bau von Bunkern beschäftigt.

Von Degesen aus konnte ich oft meine Eltern und Brüder in Schloßbach besuchen. Abwechslung gab es auch durch den ca. 30 Mann starken Gaumusikzug der uns mit flotten Märschen erfreute. Eines Tages fand ganz unerwartet die Besichtigung der beiden Lager durch Generalarbeitsführer Eisenbeck statt. Ich befand mich zufällig am Eingang unserer Abteilung und war an diesem Tag der Truppführer vom Dienst. Bei der Meldung versprach ich mich, statt RAD-Abt. 2/12 sagte ich 5/12, aber das merkte er nicht. Mit unserem Unterfeldmeister Ehrenberg machte er einmal in Altheide "Maskenball", also mehrfaches Wechseln von Dienstbekleidung in ganz kurzer Zeit. Ehrenberg ging als Führer vom Dienst unvorschriftsmäßig ohne Mütze, Koppel und Schulteriemen herum. Eisenbeck sah ihn bei seinem Eintreffen um eine Ecke flitzen um das Fehlende zu holen. Ehrenberg war immer sehr streng, daher gab es viel Schadenfreude bei seinen Untergebenen.

Anfang Oktober erhielt ich meine Einberufung zum Wehrdienst. Vom RAD wurde ich auf unbestimmte Zeit beurlaubt, erhielt aber nach 2 Jahren eine Planstelle und 200 RM Gehalt. Als ich am 4.Dezember 1944 heiratete, wurde ich zum Haupttruppführer befördert und erhielt monatlich 256 RM, ein angemessenes Hochzeitsgeschenk. Von der Wehrmacht erhielt ich meinen Wehrsold und gegebenenfalls Front-und Ostzulage.